

Frühjahr 1963

Sobald Hannelore sich unbeobachtet fühlte, hüpfte sie vor Freude. Sie hatte die zweite Klasse mit fast lauter Einsen abgeschlossen. Die Drei in Sport und die Zwei in Religion hatte der Lehrer lächelnd als „kleine Schönheitsfehler“ bezeichnet. Sie war vor der ganzen Klasse gelobt worden. Die gehässigen Bemerkungen der Schulkameraden störten ihr Glück wenig, denn für schlechte Noten hätte es auch keine freundlichere Reaktion gegeben. Seit David sie ab und zu begleitete, wurde sie in Ruhe gelassen. Sogar die größeren Jungen und Mädchen hatten Respekt vor ihm.

„Warum haben die Kinder Angst vor dir?“, hatte Hannelore ihn gefragt.

„Die können weder denken noch kämpfen“, hatte er lachend geantwortet.

Hannelore verstand nicht genau, was er damit meinte, verzichtete aber auf weitere Fragen. David sollte sie nicht für dumm halten. Aus den Augenwinkeln schaute sie sein Haar an. Es war dick, glänzend und hatte die gleiche Farbe wie das Holz des Wohnzimmerschranks.

David erzählte ihr, was er gelernt oder erlebt hatte. Seine Stimme und seine Gesten hatten eine hypnotisierende Wirkung auf Hannelore. Ab und zu stellte er ihr eine Frage. Oft dachte sie sehr lange nach, um nichts Verkehrtes zu sagen. David nickte, wenn ihre Antwort richtig war. Die Haare, die ihm dabei ins Gesicht fielen, schüttelte er in einer fließenden Bewegung wieder nach hinten. Für dieses Nicken lernte sie. Sobald Hannelore ihre Pflichten im Haushalt erledigt hatte, saß sie mit einem ihrer Schulbücher im Garten oder am Küchentisch.

„Hat sie keine Arbeit, dass sie dauernd mit ihren Büchern herumsitzen muss?“, hatte der Vater die Mutter gefragt.

Danach las sie an Sonntagen, Feiertagen, und immer wenn der Vater daheim war, nur noch in irgendwelchen Verstecken. Sie freute sich auf die Schultage. Vater kam dann erst zum Abendessen heim. Sobald am Nachmittag die aufgetragenen Arbeiten erledigt waren, durfte sie lernen. Die Mutter hatte sich anfangs nach den Schularbeiten erkundigt und ihr manchmal sogar dabei geholfen. Von dieser Hilfe mehr behindert als unterstützt, hatte Hannelore mit ihr am Küchentisch gesessen und ihre Aufgaben gemacht.

Obwohl die Mutter streng und wortkarg war, mochte Hannelore ihre Nähe. Sie genoss die Wärme des großen Körpers, niemand sonst kam ihr jemals so nahe.

Eine Klassenkameradin hatte einen kleinen Bruder bekommen und erzählte, dass Frauen von Zeit zu Zeit aus ihrem Bauch Kinder herauskommen lassen könnten. Hannelore grübelte lange darüber nach, wie das gehen sollte. Dann, nach vielen Tagen, in denen sie für diese dringende Frage keine Antwort gefunden hatte, fasste sie sich ein Herz und fragte die Mutter.

„Kommt aus deinem Bauch auch mal ein kleiner Bruder heraus?“

Hannelore war von der Ohrfeige so überrascht, dass sie das übliche Ducken vergaß. Am Tag darauf waren die vier Striemen auf der dicken Wange kaum verblasst. Noch Monate später ermahnte sie das helle Pfeifen im linken Ohr, ihre Fragen für sich zu behalten.

„Na, habt ihr Zensuren gekriegt?“, fragte die Mutter, als Hannelore in die Küche kam.

Voller Stolz hielt sie ihr das Zeugnisheft entgegen, die richtige Seite war schon aufgeschlagen. Doch Mutters Mundwinkel sanken nach unten. Der von roten Rüben verfärbte Finger schoss nach vorne, als ob er den Sport-Dreier durchbohren wollte.

„In Turnen eine Drei? In Religion eine Zwei? Na, da wird dein Vater sich nicht drüber freuen.“

Hannelore bangte dem Abend entgegen. Die Mutter hatte das Zeugnisheft aufgeschlagen auf den Wohnzimmertisch gelegt. Anklagend starrten die Einsen zur Zimmerlampe empor. Vorbei an der blamablen Zwei und der grauenvollen Drei.

Der Vater setzte sich seufzend an den Tisch. Er hatte noch das Jackett an. Mit gerunzelter Stirn besah er sich das Zeugnis und sagte lange Zeit nichts. Hannelore knetete nervös ihre Finger. Schwitzend wartete sie darauf, dass der Vater das Wort an sie richtete.

„So Hannelore, du hast ja jetzt Ferien, da wirst du der Mutter ein paar Arbeiten abnehmen, damit du Muskeln bekommst und besser mitturnen kannst. Außerdem lesen wir jeden Abend im Religionsbuch. Ich will doch mal sehen, ob das im nächsten Jahr nicht besser wird.“

Hannelore schleppte Holz aus dem Schuppen und stapelte es unter dem Dachvorsprung, so weit sie hinauf reichte. Sie schrubhte Böden und trug schwere Einkaufstaschen. Abends fragte sie der Vater aus dem Religionsbuch ab. Sie wusste jede Antwort. Der Vater ging zum Pfarrer, der den Religionsunterricht in der Schule erteilte. Von ihm erfuhr er, dass nicht etwa Unwissen, sondern vielmehr zweifelnde Fragen bezüglich der göttlichen Gerechtigkeit die Eins im Zeugnis verhindert hatten. Der Vater versicherte dem Geistlichen, er werde seiner Tochter den Unsinn austreiben. Dazu wählte er das nach seiner Meinung probateste Mittel: einen Haselstecken. Der Mutter war es egal, sie war schwanger und wollte nur, dass bald wieder Ruhe einkehrte.

Als die Ferien vorüber waren, fiel Hannelore ein, was sie so lange zur Seite geschoben hatte. David würde nicht mehr da sein. Er besuchte jetzt das Gymnasium in

der Kreisstadt. Schon am dritten Schultag kam sie mit aufgeschürfter Nase und aufgeschlagenen Knien nach Hause. Die Strümpfe konnte sie mittlerweile selbst stopfen und die Schürfwunde schien die Mutter nicht sonderlich zu interessieren.

Hannelore sog das neue Wissen auf, das ihr der Unterricht und die Schulbücher anboten. Manchmal traf sie David zufällig im Dorf. Er sollte sie ruhig ausfragen, sie würde die Antwort parat haben. Tage, an denen sie ihn nicht traf, waren bedeutungslos. Bald stand ihr Plan fest: Sie wollte die gleiche Schule besuchen wie David. Eines Tages blieb sie nach dem Unterricht im Klassenzimmer stehen, bis der Lehrer sie fragte, was sie auf dem Herzen hätte.

„Kann ich auch einmal in das Gymnasium in der Stadt gehen?“

Hannelore sprach stockend und hielt mit hochgezogenen Schultern den Blick auf den Boden gerichtet.

„Selbstverständlich, da musst du sogar hin, du hast die besten Noten in der ganzen Klasse.“

Hannelore schaute staunend in das lächelnde Lehrer Gesicht.

Sie brauchte also nur noch eine Weile zu lernen und durchzuhalten, bis sie mit David zusammen in die Schule gehen konnte.

Ein paar Wochen später wurde sie von einem Großonkel befragt, was sie einmal werden wolle. Der alte Mann hatte wohl mit einer Antwort wie „Prinzessin“ oder „Indianerin“ gerechnet oder mit einer anderen kindlichen Traumvorstellung.

„Gymnasiums Schülerin“, antwortete sie stattdessen mit fester Stimme. Der Vater stieß ein abgehacktes Lachen aus.

„Ha! Da siehst du es, an hochtrabenden Ideen mangelt es unserer Hanni nicht. Dabei müssen wir froh sein, wenn wir sie unter die Haube bringen.“

Hannelore konnte sich nicht vorstellen, was sie unter einer Haube tun sollte. Sie beehrte auf:

„Aber der Lehrer hat gesagt, ich muss aufs Gymnasium wegen meiner guten Noten.“

„Was du musst, das bestimme immer noch ich und nicht der Herr Lehrer, außerdem haben wir das Geld nicht zum Aus-dem-Fenster-Werfen“, entgegnete der Vater.

Hannelores einziges Ziel war in Gefahr, und ohne sich zu besinnen, rief sie:

„Ich gehe aber doch aufs Gymnasium, wenn doch der Lehrer sagt, dass ich muss!“

Sie stampfte dabei zum ersten und für lange Zeit letzten Mal mit dem Fuß auf. Die Ohrfeige des Vaters fiel dank der Anwesenheit des Besuchers sanfter aus, als sein Zorn es hatte befürchten lassen. Hannelore wurde in die Küche geschickt, um der Mutter zu helfen. Die sah den roten Fleck auf der Wange der Tochter, sagte aber nichts.

Zwei Wochen später rief der Vater Hannelore kurz vor dem Abendessen ins Wohnzimmer.

„Ich habe mit dem Lehrer gesprochen“, sagte er. Sie zog die Schultern nach oben. Der Vater hörte sich verärgert an.

„Von mir aus kannst du aufs Gymnasium gehen, ich will mir ja nicht nachsagen lassen, deiner Bildung im Weg zu stehen.“

„Aber nach dem Abitur ist Schluss, nur damit du dir nichts einbildest.“

Hannelore klammerte sich mit klopfendem Herzen an die von neuem aufkeimende Hoffnung. Als der Vater

beharrlich schwieg, wandte sie sich zur Tür.

„Wenigstens bedanken könntest du dich“, rief er ihr erbost nach.

Voll Angst, das gerade wiedergewonnene Glück erneut zu verlieren, machte Hannelore einen unbeholfenen Knicks und suchte fieberhaft nach etwas, das sie sagen konnte.

„Danke, dass ich aufs Gymnasium gehen darf“, stotterte sie.

„Na also, es geht doch, jetzt lauf und erzähl es der Mutter.“

Aber die wusste es schon. Hanni sollte rasch noch Holz hereinholen, den Tisch decken und das Essen hinstellen. Es gab Kartoffeln und Kümmelquark. Eines der wenigen Essen, die Hannelore von Herzen verabscheute.

„So“, drohte der Vater, „jetzt darfst du nicht mehr wählerisch sein. Ab heute müssen wir sparen, damit das Fräulein Tochter aufs Gymnasium kann. Wenn erst das Brüderlein da ist, dann soll das ja auch nicht verhungern, oder?“

Hannelore wollte alles tun, um aufs Gymnasium gehen zu können. Selbstverständlich würde sie dafür sorgen, dass ihr ersehnter kleiner Bruder nicht hungern musste. Ihm würde sie zur Not auch ihr eigenes Essen überlassen. Sie hatte sich wie eine Schneekönigin gefreut, als die Mutter ihr sagte, dass sie bald ein Brüderchen haben sollte. Hannelore versuchte, trotz ihres mit Quark und Kartoffeln gefüllten Mundes, den Vater dankbar anzulächeln. Obwohl sie schon nach ihrer eigenen Portion eine Gänsehaut hatte, nahm sie sich noch die Reste der Erwachsenen vor, um sich das Wohlwollen des Vaters nicht zu verscherzen.

„Brav“, grinste der, „ganz unsere Hanni, so ist es recht, nur nichts verkommen lassen“.

Unsicher schaute Hannelore in die eisblauen Augen unter den dunklen Brauen. Die aufsteigende Übelkeit ignorierte sie, so gut es ging.

1970

Hannelore stand vorne beim Busfahrer. Es waren noch Plätze frei, aber ein einzelner Sitz wäre zu schmal für sie gewesen. Auf einer Sitzbank hätte die zweite Person keinen Platz mehr gehabt. Der Fahrer lenkte diesen Schulbus, seit Hannelore denken konnte. Er schien sich gerne mit ihr zu unterhalten. David saß immer ganz hinten auf der langen Bank. Ein paar Mal hatte er gefragt, ob Hannelore sich zu ihm setzen wolle. Sie begründete ihre Ablehnung damit, dass es ihr von dem Geschaukel übel würde. Oft malte Hannelore sich aus, neben David zu sitzen und ihn wie zufällig zu berühren. Doch die Angst, dass er sich vor ihrem Körper genauso ekeln könnte wie sie selbst, war übermächtig.

Oft begleitete David sie bis nach Hause. Diese wenigen Minuten am Tag waren Hannelore heilig. Von den Gesprächen zehrte sie tagelang. Aus ihnen leitete sie ihre Interessen und Vorlieben ab. Die Bewegung, mit der er sein langes Haar nach hinten schüttelte, wiederholte sich unzählige Male in ihren Träumen. Manchmal, nach dem Zähneputzen, starrte sie für Momente in den kleinen Spiegel und wusste, dass David für sie unerreichbar bleiben würde. In den Pausen war er von den Mädchen seines Jahrgangs umringt, gut aussehende Teenager mit schlanken, straffen Oberschenkeln unter den Säumen bunter Miniröcke. Die meisten würden dieses Jahr Abitur machen und dann studieren. Hannelore hatte noch zwei Jahre Schule vor sich. Die Diskussionen über ein eventuelles Studium waren zu Ende, ehe sie begonnen hatten. In der Metzgerei des Onkels wartete eine Arbeitsstelle auf sie.

„Du wirst sowieso heiraten, basta!“, hatte der Vater bestimmt.

Wie immer verabschiedete sich David mit Handschlag und einer ironischen Verbeugung. Die Mutter füllte den Türrahmen aus. Ein Bergmassiv. Ein Vorwurf aus Fett.

„Treibst dich wieder mit dem Bankert von der Tress herum?“, zischte sie. Laut genug, dass David es noch gehört haben musste.

„Als ob es im Haus nichts zu tun gäbe.“

Die Mutter zählte ihr die Arbeiten auf, die zu erledigen waren. Dann ging sie zum Friedhof. Dort hockte sie auf der kleinen Bank, die der Vater gezimmert und neben das Grab des toten Sohnes gestellt hatte. Hannelore ging nur hin, wenn neue Pflanzen eingesetzt werden mussten. Das Grab lag am Hauptweg. Die Mutter thronte auf der Holzbank, die unter ihr winzig und zerbrechlich wirkte. Wer den Friedhof besuchte, kam um ein Gespräch mit ihr nicht herum. Immer war sie über die Geschehnisse im Dorf bestens unterrichtet und abends gab sie die Neuigkeiten an den Vater weiter. Der war seit dem Tod des Sohnes nahezu verstummt. Er sprach nur noch, um Entscheidungen mitzuteilen oder Befehle zu geben.

Nach der Hausarbeit breitete Hannelore ihre Bücher auf dem Tisch in ihrem Zimmer aus. Von hier aus konnte sie ins Tal schauen, aber sie nahm sich selten Zeit dafür. Wenn sie nicht arbeitete oder lernte, dann schlief oder aß sie.

Doch heute sah sie David im Zickzack ins Tal rennen. Sein langer schwarzer Zopf hüpfte im Takt der Schritte hin und her. Auf der Wiese schlug er ein Rad und verschwand im Wald. David war ganz aus Freude und Lebenslust gemacht. Hannelore griff seufzend nach den Büchern und versuchte, sich auf ihre Aufgaben zu konzentrieren.

Genau eine halbe Stunde nach Vaters Rückkehr musste das Nachtessen bereitstehen. Brot, Wurst, Käse, Butter,

eine Tube Senf, ein Glas Gurken. Drei Holzbretter, auf denen Namen eingebrannt waren: Franz, Rosa, Hanni. Das Brett mit dem Namen Hannes blieb im Tellerbord. Es durfte nicht fortgeräumt werden. Die Mutter hatte das so bestimmt. Jeden Abend musste Hannelore beim Essen an Hannes denken. Ihr dünner, flinker, dickköpfiger Bruder. Für sie hatte er alles getan, was Mutter und Vater vergeblich von ihm forderten. Immer war er zu einem feuchten Kuss oder einer Umarmung für Hannelore bereit. Er liebte sie mit kindlicher Inbrunst und schwor, er werde sie heiraten, sobald er groß sei. Hannelore lachte dann und sagte, er solle sich das doch noch einmal gründlich überlegen. An einem strahlenden Morgen im Mai hatte die Mutter den kleinen Johannes lächelnd und tot in seinem Bett gefunden.

Während der Vater stumm an seinem Leberwurstbrot kaute, berichtete die Mutter von den Neuigkeiten. Hannelore hing ihren Gedanken nach, den Tratsch überhörte, sie so gut sie konnte. Doch mit einem boshafte Lächeln wendete sich die Mutter plötzlich an sie:

„Heute gibt es auch mal für unsere Hanni etwas Neues – wenn sie es nicht schon weiß. Der David“, sie neigte sich zum Vater hinüber und senkte die Stimme, „das ist der Bankert von der Tress“, dann wendete sie sich wieder an Hannelore, „der David hat heute eine Zusage für ein Studium in Amerika bekommen. Die Nachbarin von der Tress hat es zufällig gehört. Da wird er ja weit weg sein, nicht wahr, Hanni?“

Hannelore schwieg und versuchte, mit dem eisigen Sog in ihrer Magengrube fertig zu werden.

Sie musste am Tisch bleiben, bis der Vater aufgegessen hatte. In ihrem Kopf hämmerte es, während sich die Stirn mit feinen Schweißperlen überzog, die als kalte Rinnsale in den Kragen der Bluse flossen.

Nach einer halben Ewigkeit durfte sie den Tisch abräumen. Der Vater ging in den Schuppen, um Holz zu spalten. Zufrieden mit ihrer kleinen Bosheit, schlug die Mutter ein Groschenheft auf und Hannelore stieg in ihr Zimmer hinauf. Sie konnte sich in dem kleinen Raum kaum drehen. Ohne das Licht anzuschalten, setzte sie sich an den Tisch und starrte zum Fenster hinaus. Nach zwei Stunden begann sie zu frieren. Mit gleichgültiger Geste wischte sie aufgeschlagene Bücher und Hefte vom Tisch. Ächzend stand sie auf und kickte den hellen Haufen aus Papier in die Ecke. Dann sackte sie aufs Bett, streifte die Schuhe ab, zog die Decke über sich und schlief lange nicht ein.

Als die Mutter am nächsten Morgen ins Zimmer kam, lag Hannelore schlotternd auf dem zerwühlten Bett. Das Fieberthermometer zeigte 40 °C.